

## Gerald Weischede – „Autoritarismus“ Vortrag in Aalen am 21. Februar 2026

*Warum wählen wir Autokraten, obwohl sie antidemokratische Mittel anwenden und die Demokratie aushöhlen? Was bringt uns dazu, unsere eigenen Mitbestimmungsrechte freiwillig abzugeben? Welche Rolle spielen dabei unsere Macht und Ohnmachtserfahrungen, unsere Emotionen und Haltungen?*

Ich möchte heute eine These entfalten, die zunächst irritieren kann:  
Die Hinwendung zu Autokraten ist selten ein Problem mangelnder Intelligenz oder fehlender Information. Sie ist häufig eine psychodynamische Reaktion auf Überforderung.

Wir leben in einer Situation dauerhafter Komplexität. Mehrere Krisen überlagern sich, viele Prozesse sind global, technisch beschleunigt und individuell kaum beeinflussbar.

Unter solchen Bedingungen sucht die Psyche nicht zuerst Wahrheit, sondern Entlastung.

Wer Angst erlebt, wünscht sich nicht Differenzierung, sondern Orientierung.

Wer Kränkung erlebt, sucht nicht Ambivalenz, sondern Wiederherstellung von Würde.

Und wer Kontrollverlust erfährt, sehnt sich nach Eindeutigkeit.

Psychodynamisch betrachtet verdichten sich hier mehrere Mechanismen.

Erstens: Angst senkt die Ambiguitätstoleranz. Widersprüche werden schwerer ertragbar.

Zweitens: Kränkung erzeugt ein Bedürfnis nach Anerkennung und Revanche.

Drittens: Ohnmacht führt zur Delegation von Verantwortung.

Demokratie verteilt Verantwortung – das ist anspruchsvoll. Autoritäre Angebote bündeln Verantwortung – das ist entlastend.

I. Wenn wir auf psychologische Modelle schauen, sehen wir, dass diese Muster gut beschrieben sind. Das Konzept der **autoritären Disposition** – etwa bei Adorno, Horkheimer und Kollegen (z.B. das Milgram Experiment, eine berühmte sozial-psychologische Studie (1961) die erforscht hat, wie weit normale Menschen gehen, um Autoritäten zu gehorchen) – zeigt ein starkes Bedürfnis nach Ordnung, Hierarchie und klaren Regeln.

Ambivalenz wird als Bedrohung erlebt. Typisch ist die Kombination aus Unterordnung nach oben und Aggression nach unten.

Wichtig ist: Das sind Dispositionen, keine fixen Charaktere. In stabilen Zeiten bleiben sie oft latent, unter Stress werden sie aktiv.

II. Ein zweites Modell beschreibt Regression unter **Angst**. Wenn Menschen sich überfordert fühlen, greifen sie auf frühere Bewältigungsmuster zurück.

Die Sehnsucht nach einer starken, eindeutigen Führungsfigur hat dabei etwas von

einer elterlichen Projektion: Jemand soll entscheiden, schützen, bestrafen, ordnen. Das reduziert innere Unsicherheit, ohne sie zu bearbeiten.

III. Drittens kennen wir aus der **Sozialpsychologie den kompensatorischen Kontrollgewinn**. Wenn subjektiv oder objektiv Kontrolle verloren geht – ökonomisch, kulturell, biografisch –, steigt die Attraktivität starker Ordnungssysteme.

Autoritäre Politik liefert symbolische Kontrolle: klare Grenzen, klare Feinde, klare Sprache. Das stabilisiert kurzfristig.

Erich Fromm hat diesen Mechanismus als „Flucht vor der Freiheit“ beschrieben. Freiheit bedeutet Verantwortung und Unsicherheit.

Nicht jeder erlebt das als Würde, viele erleben es als Zumutung.

Autoritäre Systeme bieten Entlastung: Gehorchen statt entscheiden.

Das ist psychisch funktional, auch wenn es politisch riskant ist.

### **Was machen Autokraten psychologisch besser?**

Sie reduzieren Komplexität radikal.

Sie erzählen einfache Geschichten mit klaren Ursachen und klaren Schuldigen.

Sie kommunizieren emotionale Eindeutigkeit:

Stärke statt Zweifel,

Entschlossenheit statt Abwägung.

Sie personalisieren Verantwortung: „Ich, der Autokrat entscheide.“

Das ist psychologisch attraktiver als abstrakte Verfahren, wie in der Demokratie.

Und sie validieren und nutzen Affekte offensiv: Wut, Angst, Ressentiment werden nicht moderiert, sondern legitimiert. Das erzeugt Zugehörigkeit.

Schließlich inszenieren sie Sinn: Mission, Wiederherstellung, Kampf.

Sinn füllt das Vakuum, das Ohnmacht hinterlässt.

*Wir sind die Guten. Wir sind die Moralisch besseren.*

Damit sind wir beim zentralen Punkt: **Ohnmacht**.

Ohnmacht ist kein individuelles Versagen. Sie entsteht dort, wo hohe Erwartungen an politische Mündigkeit auf geringe reale Wirksamkeit treffen. Viele erleben große, dauerhafte Probleme, die sie nicht beeinflussen können.

Die notwendige Schleife von Handlung, Wirkung und Rückmeldung bleibt aus.

Martin Seligman hat das als „erlernte Hilflosigkeit“ beschrieben: Wenn wiederholt erlebt wird, dass eigenes Handeln nichts ändert, erfolgt Rückzug.

Seligmann beschreibt den Zustand, in dem Lebewesen nach wiederholten negativen Erfahrungen ohne Einflussmöglichkeit (Unkontrollierbarkeit) die Motivation verlieren, ihre Situation zu ändern. Dies führt zu Passivität, Depression und dem Glauben, handlungsunfähig zu sein, selbst wenn sich die Umstände ändern.

Hinzu kommt eine fragmentierte Öffentlichkeit mit widersprüchlichen Narrativen. Orientierung wird schwierig, moralischer Druck bleibt hoch. Schuldgefühle ersetzen Wirksamkeit. Schuld lähmt. Ohnmacht stabilisiert sich.

An dieser Stelle werde ich nicht eingehen auf Möglichkeiten, wie demokratische Systeme auf solche Tendenzen reagieren können. Ausgeführt werden könnte das unter den Gesichtspunkten von Resilienz, emotionale Legitimation, Verantwortung, sichtbare Konsequenzen, soziale Sicherheit, Konfliktfähigkeit, Bildung.

Vielmehr möchte ich die Frage stellen, was jenseits politischer Programme getan werden kann. Dabei möchte ich den Schwerpunkt darauf legen, was der Einzelne tun kann und vielleicht auch tun muss.

Schwerpunktmäßig werde ich mich mit dem Buddhismus und dem Zen-Buddhismus beschäftigen.

Hier bietet der Buddhismus einen Perspektivwechsel. Er rahmt das Problem anders.

Leiden entsteht – so die klassische Einsicht – dort, wo wir Stabilität und Kontrolle erwarten, die aber **strukturell** nicht verfügbar sind. Ohnmacht ist dann kein Skandal, sondern eine Erkenntnisschwelle. Nicht alles ist kontrollierbar.

Autoritäre Sehnsucht erscheint aus dieser Sicht als Anhaften an festen Boden in einer Welt ohne festen Boden.

Der Buddhismus verspricht keine politischen Lösungen. Er ersetzt keine Institutionen und beantwortet keine Machtfragen. Sein Beitrag liegt in der Praxis: Handeln ohne Heilsgewissheit, Ethische Selbstbegrenzung, Schulung von Aufmerksamkeit, Affekte werden nicht externalisiert, sondern reguliert. Das ist politisch relevant, weil unregulierte Affekte der Treibstoff autoritärer Dynamiken sind.

Zen geht noch einen Schritt weiter in der Nüchternheit.

Zen versucht nicht, Ohnmacht aufzulösen. Es lädt ein, sie zu bewohnen.

In der Sitzpraxis gibt es kein Narrativ, keinen Schuldigen, es gibt keinen Ausweg. Das unterbricht die Kompensationsautomatik.

Zen trennt Handeln und Ergebnis. Man handelt vollständig, aber ohne Anspruch auf Kontrolle über den Ausgang.

Das schützt vor Zynismus und vor Größenfantasie zugleich.

Zugleich unterläuft Zen das Bedürfnis nach Eindeutigkeit.

Es arbeitet mit Paradoxien, mit Koans, die reflexhafte Antworten verhindern.

Ambiguitätstoleranz wird eingeübt.

Und es entzieht Projektionen den Boden. Wer die eigene Unsicherheit tragen kann, braucht weniger einen starken Führer, der sie scheinbar abnimmt.

Zum Schluss bleibt eine nüchterne Einsicht:

Autoritäre Tendenzen speisen sich aus Angst, Kränkung, Kontrollverlust und Ohnmacht.

Autokraten sind psychologisch erfolgreich, weil sie vereinfachen, emotionalisieren, personalisieren und Sinn versprechen.

Buddhismus und Zen liefern keine politischen Rezepte. Aber sie stärken die Fähigkeit, Unsicherheit auszuhalten, Affekte zu regulieren und zu handeln, ohne sich zu verhärten. Das ist unspektakulär – aber möglicherweise eine der stabileren Antworten auf eine überfordernde Zeit.

Zum Schluss möchte ich auf das **Große und Ganze** zu sprechen kommen:

Wir haben zurzeit drei große Herausforderungen als Menschheit.

Die erste Herausforderung ist die Klimakrise.

Die zweite ist der sichtbare Zerfall der politischen Ordnung und der Kräfte der politischen und militärischen Kräfte. Wir sind Zeugen von diesen beiden Prozessen.

Die dritte Herausforderung: Die Entwicklung der künstlichen Intelligenz.

Was könne wir als Einzelne tun?

Ich möchte 5 Dringlichkeiten anmahnen:

#### 1. Loslassen

Es ist dringend nötig loszulassen. Das loszulassen, was wir nicht mehr wirklich brauchen. **Was brauche ich wirklich nicht?**

Das loslassen, an dem wir hängen, es uns aber langfristig behindert.

Das große Problem ist die menschliche **Gier**.

Gier wird aus buddhistischer Sicht als eine der großen Herausforderungen betrachtet. Aus mehr entsteht mehr und noch mehr und noch mehr haben wollen.

#### 2. Emotionen, Gefühlen und Affekte

Die zweite große Herausforderung oder Dringlichkeit ist: wir müssen lernen mit unseren Gefühlen und Emotionen so umzugehen, dass wir sie beherrschen und nicht sie uns. Wir sind Reaktionswesen, wir sind gefühlsmäßige Wesen, das ist unsere Basis. Es sollte **kein Hass** entstehen.

#### 3. Der menschliche **Geist ist täuschbar**.

Die dritte Dringlichkeit ist die Erkenntnis und die Verwirklichung, dass der Geist täuschbar ist. Mit anderen Worten: Wahrnehmungsprozesse selber im Sinne von sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen und denken können getäuscht sein.

Die Frage nach Wirklichkeit oder Wahrheit muss unter diesem Gesichtspunkt genauer untersucht werden.

#### 4. Das Ich-Selbst

Die nächste Dringlichkeit wäre zu realisieren, dass das Ich-Selbst nicht der Mittelpunkt der Welt ist. Die Welt dreht sich nicht um mich. Wir beziehen alles auf uns. Natürlich geht es um die jeweilige Person. Aber wir sind Teil des Ganzen.

Oder anders beschrieben: Wir **sind** das Ganze. Das Universum oder der Kosmos hat kein Zentrum. Der Kosmos kennt keine Hierarchie.

Der Kosmos definiert sich selbst. Es gibt kein, keine Kraft, kein Wesen außerhalb des Kosmos, das den Kosmos bestimmen würde. Der Kosmos definiert sich selbst und stellt sich selbst immer wieder her.

Die Idee, ich bin Teil des Kosmos ist eine dualistische.

**Ich bin das Universum** hebt diese Dualität auf. Es entstehen neue Beziehungen.

Eine wunderbare Beschreibung:

**Du bist das in mir, das mit dir kommt und geht.**

Ich bin du, du bist ich.

Gemeinsam Leben heißt die Dualität aufzuheben.

#### 5. Die Stille

Der letzte Punkt meiner Dringlichkeiten ist der der Stille.

Im Buddhismus wird gesagt, dass die Bewegung aus der Stille entsteht.

Und wieder zur Stille zurückkehrt.

Aus der Sicht der Stille sieht die Welt anders aus. Die Welt ist Bewegung. Wenn wir diese Bewegung studieren wollen, brauchen wir einen stillen Ort, einen stillen Platz, von dem aus wir beobachten, die Bewegung studieren.

**Stille ist scheu.**

**Stille ist heilsam.**

**Stille ermöglicht das Erwachen.**

Wir sind auf einer Reise der Erforschung.

Wir sind auf einer Reise der Selbsterforschung.

Aus buddhistischer Sicht meint das konkret:

Wenn ich mich selbst erforsche, erforsche ich die Welt. Weil ich sie bin.

Wenn ich mich wirklich gründlich kenne, kenne ich die Welt